

# Die Treisberger *Pispeler* und ihre Nachbarn.

—

Mundartliche Reflexionen zu den dörflichen Spott- und  
Uznamen im Hochtaunus.

Von Wolfgang Ettig



Auszug aus:  
Treisberger Blatt Nr. 105  
(Juni 2014)

## ***Die Treisberger Pispeler und ihre Nachbarn.***

### **Mundartliche Reflexionen zu den umliegenden früheren dörflichen Spott- und Uznamen.**

Von Wolfgang Ettig

Das mit den „lieben“ Nachbarn ist so eine Sache!

Einerseits ist man froh, wenn man sie hat, andererseits kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn's dem Nachbarn nicht gefällt. Nun, ganz so schlimm haben es früher die Bewohner der Dörfer im Hochtaunus gegenseitig wohl nicht getrieben, jedenfalls nicht allenthalben. „*Es war noch weit schlimmer*“, wird der Historiker jetzt einwenden, „*die alten Gerichtsprotokolle sprechen da eine deutliche Sprache!*“ Nun, er wird wahrscheinlich recht haben, in der „guten alten Zeit“, wie sie gerne genannt wird, war das Miteinander nicht immer so harmonisch. Insbesondere, wenn es um die Belange des eigenen Dorfes ging. Gemarkungsstreitigkeiten bildeten eine Form der Zwietracht und mehr oder weniger an der Tagesordnung. Nach diesen Grenzen richteten sich in erster Line die steuerlichen und gerichtlichen Verhältnisse der Dorfgemeinschaften. Ebenso waren Weide- und Holzungsrechte der Gemarkung unterworfen. Trotz allem waren die Menschen aufeinander angewiesen. Einigen wir uns daher, um der nachfolgenden Betrachtung die Schärfe zu nehmen, auf das Sprichwort:

“...*es ist kein Nachbar nie so gut, der nicht ein bisschen spotten tut!*“

### ***Uznome odä Schmäwort?***

Handelt es sich bei den hier niedergeschriebenen Bezeichnungen um Uznamen (Unnamen), Necknamen, Spottnamen oder gar um Schimpfnamen? Bei genauer Betrachtung wird man feststellen, dass es eine gesunde Mischung aus allem ist. In früheren Tagen, als die kleine dörfliche Welt gleichzeitig die „große Welt“ war, erfüllten die Orts-Necknamen eine schaffende Funktion - sie versahen die jeweilige Lebensart der Nachbardörfer mit einer Schablone. Was den Anwohnern die Möglichkeit gab, den Ort gegenüber, wenn auch nur subjektiv, irgendwie einzuordnen. Man drückte gewissermaßen den gesamten dort lebenden Einwohnern einen Stempel auf. Die immerwährende Nähe, sowohl in der Nachbarschaft und im Dorf, als auch im Handwerk und auf den Feldern, war einer sozialen Kontrolle unterworfen. Ein auffälliges oder gar abweichendes Verhalten des Gegenübers wurde somit rasch Gegenstand des dörflichen, aber auch außerdörflichen Geschwätzes. In den Zeiten, als die Gemeinschaft noch ein stehendes soziales Gefüge kannte, blieb es also nicht aus, dass sich die *Nachbarsleut* aus anderen Ortschaften bei sich bietender Gelegenheit anflachten. Dabei kam es vor, dass diese Bezeichnungen in einer ehemals mitunter unsensiblen, rauen Art und Weise formuliert wurden. Und selbstredend von den so Verspotteten nicht minder derb an die Gegenseite zurückgegeben wurden. So enthalten die Begrifflichkeiten bisweilen alle Schattierungen, die vom augenzwinkernden „Uzen“ bis hin zum handfesten „Spotten“ reichen. Je nachdem, wie wohlgesonnen sich die jeweilige Partei war. Regionale Streitigkeiten zwischen Nachbardörfern waren in der Vergangenheit, auch vor Gericht, keine Ausnahme und schlugen sich nicht selten mehr oder minder in diesen Spottnamen nieder. Was die Verärgerung der Gegenseite auf den Plan rief. Derartiger Zwist zwischen den Dorfgemeinschaften hielt sich und führte bei passender Gelegenheit, wie etwa öffentlichen Belustigungen, des Öfteren auch zu durchaus handfesten Auseinandersetzungen. Man möchte den streitenden Parteien fast zurufen:

***Uus‘ Sprooch, die Klingt gor rauh,  
dem, der se nit gewehnt;  
drum numms nit su genau – s‘ is nit su schlimm gemeent!***<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Von Rudolf Dietz, in: Usinger Land, Nr. 2, 1963.

Der ehemalige Treisberger Bürgermeister Heinrich Müller (†) verfasst etwa um das Jahr 1938 ein Gedicht, in dem er sich ironisch über eine schwankhafte Geschichte im Nachbardorf Hundstall (heute Hunoldstal) ausließ, welche die Entstehung des Uznamens „*Hunseler Staa-böck*“ beschreibt.<sup>2</sup> In den Chroniken von Hunoldstal lassen sich keinerlei Erinnerungen an einen solch gearteten peinlichen Vorfall feststellen. Dennoch beinhalten derlei Anekdoten mitunter immer auch ein Quäntchen Wahrheit. In seinem Vers werden auch die Uznamen von Merzhäusen, Brombach und Dorfweil erwähnt. *Zou Treisberg säät mä hej en de Geeschend ofach „Draasberg“*, sollte man meinen. Doch im Sprachgebrauch der Bewohner der umliegenden Ortschaften jedenfalls ist unser Ort schon recht lange das „Dorf der Pispeler“. Woher kommen derartige Namen? Im Nachfolgenden wird versucht, einer kleinen Uznamen-Auswahl im nachbarschaftlichen Umfeld Treisbergs auf den Grund zu gehen.

#### ✓ Die *Draasbejer Pispeler*.

Der Begriff leitet sich offenbar von Flüstern (*pispeln, pissbern, pischpern, bispeln*) ab. Somit ist vordergründig zunächst einmal jemand, der (von Natur aus) mit leiser Stimme redet, gemeint – „ein Flüsterer“. Ob nun die Treisberger in früheren Zeiten tatsächlich mit leiser Stimme oder gar in ihrem ortseigenen Dialekt undeutlich redeten, ist nicht belegt.

In *Anspach* (heute Neu-Anspach) hieß es: Ein „*Pispeler*“ ist einer, der nie etwas gerade aus und deutlich sagt, sondern eher etwas hinter „vorgehaltener Hand“ von sich gibt. Also tratscht, jemanden heimlich informiert; gar über andere „von oben herab“ redet. Und dies dann in einer, im übertragenen Sinne, raunenden Weise, die dennoch jeder hören kann (und soll), von sich gibt. In der Art von *pischpeln (buschpeln)*, „absichtlich geringschätzig flüstern“.

Heinrich Müller nimmt in seinem Gedicht die *Draasbejer Pispeler* nicht in Schutz, sondern umschreibt ihr Wesen durchaus selbstironisch: *Die Pispeler, das glabt mer nur, de ganze Toag o aner Dur. Dei pispeler, ob's reent, ob's schneit, mer hirrt se oft wer waaß wei weit. Doch amool hunn se su gepispelt un durchenanner laut gewispelt, mer hots en Finsterdoal gehirrt, do war en Hunsel was passiert!*



Eine nette Anekdote, die sich um den Beinamen „*Pispeler*“ rankt ist folgende: Demnach *pispelten* die Treisberger, weil sie bewusst den Mund beim Sprechen nicht so weit öffneten. Man wollte dadurch vermeiden, die stetig auf dem Berg vorherrschende Pferdkopfkälte einzatmen.



## Altweilnau

*Zou Altweilnau säät mä hej en de Geeschend ofach "Aaleweile!" Aach freuer schun:*

#### ✓ Die *Aaleweiler Staaritscher*.

Der Begriff „*Staaritscher*“, also Steinrutscher, leitet sich offensichtlich von der doch recht steilen, felsigen Hanglage des Ortes und seiner Umgebung ab. Die Bedeutung „gleiten, ausgleiten, hinabgleiten“ läßt eine mögliche Sinndeutung zu. Die zahlreichen kleinen und großen Steine, die immer und immer wieder von den Bauern gefunden wurden, erschwerten deren Arbeit auf ihren Feldern. Je steiler die Flur, umso eher lief man Gefahr, abzurutschen, *oder em annern Fall bei de Ärwet iwwer die ville Staa se stolwern*. Somit waren die Altweilnauer, im übertragenen Sinne, steinreiche Leute.

<sup>2</sup> Das gesamte Gedicht findet sich im Treiberger Blatt Nr. 64, S. 7.

In der Gegend um Altweilnau betrieb man zwischen 1680 und 1923 Bergbau. Abgebaut wurden Blei-, Bleiglanz und Kupfererze, wobei die Ausbeute aber wohl nie sonderlich ergiebig war. Die unbefestigten Abraum- und Schutthalden prägten das Gebiet, so dass hier mitunter auch ein Hintergrund des Namens zu suchen ist.

*Noch ebbes hennenooch:*

Als „*Rutscher*“ bezeichnete man früher auch einen kleinen Bretterschlitten (Vorläufer des Rodelschlittens).



## Brombach

*Zou Brombach säät mä hej en de Geeschend ofach „Brombach!“ Aach freuer schun:*

✓ *Die Bottermelchsöffter, oder die Bottermelchsäck.*

In Heinrich Müller's Gedicht heißt es: „*Zeeh große Deppe Bottermelch hun däi do off amol getrunke, un hot kam Aane nix geschoad un kaaner woar betrunke.*“ Buttermilchsäufer, gelegentlich hörte man auch „Buttermilchsäck“. Der Bezug zur „Buttermilch“ im Uznamen gibt innerhalb der Brombacher Bevölkerung Rätsel auf, niemand kann sich mehr einen Reim auf die Entstehung des Namens machen. Im Oberhessischen existieren beispielsweise wechselseitige Spitznamen, die mit den vermeintlichen Lieblingsspeisen der Ortsnachbarn in Beziehung gebracht werden. So wurden die Bewohner aus Kaulstoß bei Geldern „*Buttermilchdippe*“ genannt, die aus Lollar „*Schmandlecker*“.<sup>3</sup> Ein ähnlicher Bezug wäre auch für Brombach und einer Vorliebe der Bewohner für Buttermilch denkbar. Die Deutung lässt sich aber auch umdrehen. Aus dem Umland von Nidda existiert der Satz: „*Die Niddaer essen Buttermilch, dann stellen sie sich an die Haustüre und stochern mit dem Zahnstocher im Gebiss herum, als ob sie Fleisch gegessen hätten!*“ Oder aber der Begriff geht auf eine zwischenzeitlich vergessene Anekdote zurück.



## Dorfweil

*Zou Dorfweil säät mä hej en de Geeschend ofach „die Weil!“ Aach freuer schun:*

✓ *Die Weiler Knutsch.*

Dieser Uzname findet in den unmittelbaren Ortschaften weilabwärts von Dorfweil seine Verwendung. Der Begriff „*Knutsch*“ leitet sich vom „Zerstampfen“ der Kartoffeln ab. In den Weiltaldörfern ist *Weiler-Knutsch* als „Arme-Leute-Essen“ bekannt. Das Gericht besteht aus einem festen, steifen Kartoffelbrei (*Knutsch*) mit einer „Einbrenne“<sup>4</sup>, geröstetem Speck und Zwiebelringen. Dazu schmecken gebratene Bauernwürste (Bratwürste) und Apfelmus oder auch eingemachte Birnen. (*Knutschen*: drückend quetschen, zerquetschen, zermalmen.)

Die Hunoldstaler sagten oftmals in Kurzform „*die Kutsch*“; die Einwohner der Dörfer noch weiter weilabwärts, denen der Begriff zuweilen wohl auch nicht so geläufig war, sagten schlicht „*die Weiler*“.

*Noch ebbes hennenooch:*

Wie unterschiedlich die mundartlichen Begriffe und ihre Bedeutung sein können: „*Knutsch*“ steht umgangssprachlich im Laubuseschbacher Dialekt für Ziehharmonika!

✓ *Die Besenschweiz.*

Armut zwingt zu Nebenerwerb. Die Ausdruck „*Besenschweiz*“ rührt aus der Zeit, in der besonders in Dorfweil (aber auch in anderen Dörfern der Umgebung) im Nebenerwerb Reisigbesen hergestellt wurden, um die allorts bescheidene Haushaltskasse ein wenig aufzu-

<sup>3</sup> Meyer: Heimatkundliche Arbeiten aus dem Hessenland, S. 177.

<sup>4</sup> Einbrenne. Sie wird zum Binden von Suppen und Soßen verwendet. Hierzu schmilzt man Schmalz und fügt nach und nach Mehl dazu. Man rührt solange, bis die Mischung leicht bräunlich wird. Dann Milch dazugeben und aufkochen, bis eine cremige Konsistenz entsteht.

bessern. Diese Stall- und Gassenbesen wurden aus Birkenreißer gebunden, die man während der Wintermonate schnitt. Mittels gespaltener Haselnuss- oder Birkenruten flocht man Ringe, die den Besen Form und Halt gaben. Da sich die Bevölkerung hier wegen der oft schlechten landwirtschaftlichen Bedingungen durch Besenbinden etwas hinzuverdienen musste, kam der Spottname „*Besenschweiz*“ auf. Der Name fand wohl besonders in den Orten des oberen Weiltals eine Verwendung. Das Wort „Schweiz“ hat sicher nichts mit einer landschaftlichen Vergleichbarkeit zu tun. Obgleich der Feldberg einer der markantesten Mittelgebirgsgipfel in Deutschland ist, hat die Schweiz wirkliche Berge zu bieten. Historisch belegt ist, dass die Hausierer aus den Taunusdörfern mit ihren Waren durchaus weitere Landfahrten unternommen haben und oft monatelang unterwegs waren.

*Noch ebbes hennenooch:*

Den Spottnamen „*Besenschweiz*“ findet sich auch für Ruppertshain und den Ort Niederwiesen in Rheinhessen. „*Ormeschbacher Bäsensmächer*“, werden die Leute aus Urmersbach (Landkreis Cochem-Zell in Rheinland-Pfalz) genannt. Ähnlich gelagert ist der Uzname „*Klammerdorf*“ für Egelsbach, dort wurden in früherer Zeit, während der arbeitsarmen Wintermonate, in den Familien als Gehaltsaufbesserung Wäscheklammern hergestellt.

#### ✓ Die Weiler Kneul.

Hier könnte sich unter Umständen eine sprachliche Verbindung zu Schmittener erschließen, da die dortigen Bewohner „*Schmittener Kneul*“ genannt wurden. Als *Kneul*(kopf) wird mundartlich in der Region ein eigenwilliger, sturer Mensch bezeichnet. Scheinbar machten die Dorfweiler diesen Eindruck auf die Bewohner der Nachbardörfer. Wahrscheinlicher ist aber die Annahme, dass die Schmittener, gewissermaßen als „Retourkutsche“ für ihren eigenen Uznamen, die *Weiler* als „*Kneul*“ bezeichneten.

#### ✓ Die Weiler Graue.

Dieser Uzname für Dorfweil fand wohl vornehmlich in den Dörfern des oberen Weiltals eine Verwendung. Als „*Graue*“ wird mundartlich ein Fiesling, ein übel wollender Mensch, bezeichnet.



## Finsternthal

*Zou Finsterthal säät mä hej en de Geeschend ofach „Finsterdal!“ Aach freuer schun:*

#### ✓ Die Finsterndäler Mestkogge.

Dieser Uzname ist für Dörfer im Hochtaunuskreis nicht selten. Der Begriff leitet sich von Mist (*Mest* als Lautverschleppung im Dialekt) und Haufen (*Kogge/ Kocke*) ab. Im Westerwald wird mit dem Begriff „*Kocke*“ ein kleiner, spitz in die Höhe geführter Heuhaufen bezeichnet, aber auch ein kleiner Misthaufen. Der Ausdruck ist insofern öfters anzutreffen, als dass seinerzeit Misthaufen in jeder Größe die Höfe der Bauernhäuser allorts zierten. Wobei anzunehmen ist, dass die Verwendung als Spottname mitunter auch auf die, je nach Wetterlage, von den Haufen ausgehenden Gerüchen abzielte.

*Noch ebbes hennenooch:*

Der Name *Mistkogge* findet sich ebenfalls im Uznamen von Laubach, Hausen Arnspach.

#### ✓ Finsterndunkel.

Bisweilen wurde auch der Ausdruck „*Finsterndunkel*“ als Neckname für die Ortsbezeichnung unserer Nachbarn im Niedgesbachtal verwendet. Die Ableitung ergibt sich ganz klar aus der heiteren Überlegung: Dort wo es „finster“ ist, muss es auch „dunkel“ sein.

#### ✓ Die Finsterndäler Steckeschlaafer.

(Geh)Stockschleifer. Der Begriff zielt auf die schleppende Gangart älterer (männlicher) Einwohner an, die ihren Gehstock hinter sich herziehen. Das Verb „*schlaafe*“ bedeutet „hinterherziehen“. Den Necknamen verwenden die Mauloffer gerne für die Rentner im

eigenen Ort aber auch der umliegenden Dörfer, er steht also nicht spezifisch für Finsterthal, sondern auch für Riedelbach, Reichenbach und sogar für Rod an der Weil.

*Noch ebbes hennenooch:*

Ein weiterer, sich aus dem Mundartlichen ergebender Sinngehalt, wäre die Ableitung aus dem Wort „*Schlaaf*“, welches in der Region auch für „Schlitten“ steht. (*Pluckschlaaf* = Pflugschlitten). Ein Mauloffer Heimatkundler versicherte aber, dass es sich beim „*Steckeschlaafer*“ tatsächlich um einen Pensionär handelt.



## Hunoldstal

*Zou Hunoldstal säät mä hej en de Geeschend ofach „Hunsel!“ Aach freuer schun:*

✓ *Die Hunseler Staaböck.*

Gelegentlich auch in der Benennung *Hinseler Staaböck* (*Staabeck*). Der regionale Volksmund behauptet von den Hunoldstalern, sie seien „sture Böcke“ (Sturköpfe); ob sich der Uname von dieser sicher subjektiven Charaktereigenschaft ableitet? Vielleicht haben in vergangener Zeit die Bewohner der umliegenden Dörfer so empfunden! Doch waren nicht auch die Bewohner aller Ortschaften auf die eine oder andere Art etwas „individuell“, wenn es um die eigenen oder die dörflichen Belange ging?

Die von Heinrich Müller verfasste Anekdote in Bezug auf die Entstehung des Namens „*Staaböck*“ entbehrt nicht eines gewissen Charmes und gibt der Begrifflichkeit eine nette Erklärung. Er schreibt: *An Hinsler wollt an Riehbock schäiße, En sechser Bock groh wei an Staa wei er do stieht em Wald allaa. Un zielt un drickt, es knallt em Wald der Bock der stieht un regt sich nit, un läßt aach nit an klaane Schritt. Es ess an Staa! Woas macht ihr aach virr Sache. An Staabock, das ess joa zam Lache.*<sup>5</sup>

✓ *Bad Hunsel am See.*

In Schmitten kursiert auch der Begriff „*Bad Hunzel am See*“. Auf was allerdings die ironische Bezeichnung „Heilbad“ hinweist, war leider nicht zu ermitteln. Denkbar wäre ein satirischer Seitenhieb auf die witterungsbedingt wiederkehrenden Überschwemmungen der Hunseler Weiltalwiesen, da Schmitten ja höhergelegen und anerkannter „Luftkurort“ ist.



## Merzhausen

*Zou Merzhausen säät mä hej en de Geeschend ofach „Merzhause!“ Aach freuer schun:*

✓ *Die Merzhäuser Duckmäuser.*

„*Duckmäuser*“ ist heute umgangssprachlich die Bezeichnung für einen Menschen, der sich aus Angst, die Sympathie einer gesellschaftlichen Gruppe zu verlieren, deren Meinung anschließt, oder sich grundsätzlich anpasst und nie eine eigene Meinung äußert oder widerspricht. Der Begriff hat in der Vergangenheit einen Bedeutungswandel erfahren. Er wurde im 19. Jahrhundert noch im Sinne von „Heimlichkeit treiben, unter dem Schein der Demut seinen Vorteil suchen“ benutzt, also vergleichbar mit einem Heuchler, im modernen Sprachgebrauch auch mit einem Schleimer.

Etymologisch stammen die Wortteile vom mittelhochdeutschen *token* (verbergen, versenken) sowie *musen* (Mäuse fangen, listig sein, betrügen).

Nun könnte man den Begriff ja auch, weniger spöttisch, auf die seinerzeit vielleicht fromme und devote (sich duckende) Bevölkerung hinsichtlich von Kirche und Obrigkeit zurückführen. Die Merzhäuser Chroniken sprechen hier allerdings eine andere Sprache. Pfarrer Johann Diefenbach (1854-1857) hatte scheinbar mit der Bevölkerung so seine Probleme. Insbesondere muss ihm seinerzeit der übermäßige Brandweingenuss in den Wirtshäusern und die

<sup>5</sup> Das Gedicht ist hier in gekürzter Version wiedergeben.

wohl zu geringe Bescheidenheit der Jugendlichen ein Dorn im Auge gewesen sein. „Klein, nur sehr klein, sei die Zahl der Biederen“, bemängelte der Geistliche seine Gemeinde.<sup>6</sup>

Früher war es gemeinhin so, dass der Pfarrer neben seinen Bareinnahmen für Hochzeiten, Taufen und Begräbnisse, ebenfalls Einkünfte in Form von Naturalien, sowohl aus dem Kirchenvermögen als auch Beteiligungen an den Heu- und Fruchtzehntabgaben, von den umliegenden Gemeinden wie Laubach, Gemünden und Merzhausen erhielt.<sup>7</sup> Dabei wurde scheinbar nicht immer das Beste der Ernte an den Klerus abgeliefert. Ob es nun Pfarrer Johannes Dienstbach (1669-1689) oder einer seiner Nachfolger war, der von der Kanzel oder auf dem *Dalles* seinem Unmut erbost Luft machte, ist nicht überliefert. Jedenfalls hält sich im Volksmund das Spottgedicht eines Geistlichen:

*Ihr Merzhäuser, ihr Duckmäuser, ihr Besebinder, ihr Sabbatschinder.  
Nix wie Dott<sup>8</sup> und Vogelwicke, wollt ihr euerm Priester schicke.  
In Himmel wollt ihr, in Säustall kommt ihr.*

Die Tatsache, dass sich der Zehnte im Herzogtum Nassau bis ins 19. Jahrhundert hielt, zeigt, dass der Uzname schon recht lange in der Umgangssprache seine Verwendung fand.

*Noch ebbes hennenooch:*

Einen ähnlichen Vers soll der Pfarrer von Schwickartshausen den Bobenhäuser aus Verärgerung für den oft mit Unkraut und minderwertiger Frucht „gestreckten“ Besoldungszehnten, zugerufen haben: *Bowehäuser Duckmäuser, Besebinner, Birkeschinner, Schlechtes Korn und Vogelwicke, Tut man das einem Prediger schicke? Gottes Wort ist klar und rein, So soll auch mein Pachtzins sein.*<sup>9</sup>

Heinrich Müller schreibt in seinem Gedicht über die Merzhausen:

*Die Hinsler hot das arg scheniert, dass der Merzhäuser se blamiert.  
Säi sare: Guckt nur den Merzhäuser, das ess an richtige Duckmäuser.*

Leider konnte der Ursprung des von den umliegenden Dörfern hinüber nach Merzhausen getragenen aber auch im eigenen Ort verwendeten Uznamens „*Duckmäuser*“ selbst durch intensive Befragung der Bevölkerung, nicht ermittelt werden. Bleiben also nur die aufgestellten Hypothesen, sich der Begrifflichkeit zumindest anzunähern.



Soweit einige Beispiele der im Umland seinerzeit geläufigen dörflichen Uznamen. Die gesamte Sammlung mit mehr als 120 Uznamen, ihrer Sinndeutung nebst historischen Hintergründen, aus 53 Hochtaunusdörfern steht demnächst zur Veröffentlichung an.

**Herzlichen Dank an:** Die Damen und Herren der „Brombacher Runde“; die Damen vom „Seniorentreff „Silbergrau“/Schmitten; Heimat- und Brauchtumsgruppe Hunoldstal (Horst Müller/Jürgen Troll); Sabine Preußner/Altweilnau; Wolfgang Haub/Mauloff, Herbert Wischmann/Finsterthal, Erhard Reuter, Walter Moses/Merzhausen, Giesela Hodel/ Treisberg, Volker Henrizi/Frankfurt M.

#### **Literatur:**

Bierwirth, Joachim, Dr.: Merzhausen im Taunus 1293-1993. Weilrod 1993.

Dietz, Rudolf, in: Usinger Land, Nr. 2, Usingen 1963.

Heimatverein Treisberg (Hrg.): Treisberger Blatt, diverse Ausgaben.

Hessische Blätter für Volkskunde, XXV 1926, S.251/252 (Jürgen Piwowar, Berlin)

Meyer, Erwin, Dr.: Heimatkundliche Arbeiten aus dem Hessenland. Gießen. Nachdruck aus dem Jahre 1985.

Preußner, Sabine: Altweilnau – Im Wandel der Zeit. Weilrod 2008.

**Foto:** Ansichtskarte/Archiv Ettig

<sup>6</sup> Bierwirth: Merzhausen, S. 95.

<sup>7</sup> Ebd. S. 94.

<sup>8</sup> Die „Kornrade“ ist ein giftiges Ackerunkraut, das bis in die 1960er nahezu überall die Felder und Ackerränder zierte.

<sup>9</sup> Hessische Blätter für Volkskunde, XXV 1926, S.251/252 (Jürgen Piwowar, Berlin)